

Handwritten signature



Familienpolitische Informationen

Eltern-Kind-Zentren

Angelika Diller

Angelika Diller vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) exploriert im Auftrag des BMFSFJ Einrichtungen, die sich zu Eltern-Kind-Zentren weiterentwickelt haben. Im Kontext dieser Aufgabe ist im DJI ein Grundlagenbericht mit dem Titel „Eltern-Kind-Zentren: Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen“ erschienen, der nach Abschluss der Explorationsphase Anfang 2006 auf den neuesten Stand gebracht wird.

Der Fachausschuss 2 der eaf „Bildung, Beratung und Soziale Integration“ hat am 30. November 2005 zu dem Themenbereich ein Expertengespräch durchgeführt. In diesem Zusammenhang hat E.-M. Ullmann-Goertz, Referentin der eaf, mit Angelika Diller das folgende Gespräch geführt.

Welche Einrichtungen haben Ihnen aus welchen Gründen besonders gefallen?

Aus sehr vielen guten Beispielen möchte ich drei auswählen, die jeweils ein spezifisches Kriterium der Eltern-Kind-Zentren deutlich machen.

Zunächst möchte ich das Evangelische Kindertagesheim in Bremen-Lüssum nennen. Die Einrichtung liegt in einem sozialen Brennpunkt und arbeitet seit vielen Jahren kontinuierlich und erfolgreich sowohl mit Kindern als auch mit den Eltern. Ein wichtiges Arbeitsprinzip der Eltern-Kind-Zentren, der Ansatz der Niedrigschwelligkeit, wird in dieser Einrichtung überzeugend umgesetzt. Niedrigschwelligkeit wird sowohl als Angebotsprinzip verstanden, dazu auch als Grundhaltung gegenüber den Eltern gelebt. Den Eltern wird eine intensive Einbindung in die gesamte fachliche Arbeit ermöglicht. Konkret bedeutet das, Eltern können zu jeder Zeit in die Einrichtung kommen, an Aktivitäten teilnehmen bzw. erleben, was ihre Kinder aktuell tun, sie können nachfragen und mit den Mitarbeiterinnen über die Aktivitäten der Kinder sprechen. Das hat einen doppelten Effekt, zum einen werden die Eltern „mental“ in die Arbeit eingebunden, zum anderen werden sie mit ihren Fragen ernst genommen und fühlen sich von den Mitarbeiterinnen akzeptiert, eine Erfahrung, die für diese Zielgruppe der Eltern ganz besonders wichtig ist. Beeindruckend ist auch die Brückenfunktion bei der Nutzung der Angebote der Familienbildungsstätte, die auf demselben Gelände liegt, und die von den meisten Eltern nur mit Unterstützung der Erzieherinnen genutzt wird.

Auch die Mitarbeit von Hartz IV-Kräften wird in der Einrichtung ermöglicht. Der Einsatz dieser Kräfte ist in pädagogischen Arbeitsfeldern nicht unumstritten, in Bremen arbeiten im Kontext von Hartz IV Frauen, deren Kinder die Einrichtung besuchen. Zwei Mütter mit Migrationshintergrund, die keine Ausbildung und keine Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt haben, sind eingesetzt in der Küche und zuständig für die Zubereitung der Mahlzeiten. Das ist für alle Beteiligten ein Gewinn. Zum einen für die Einrichtung, weil die Frauen offensichtlich ein gutes Essen zubereiten, zum anderen aber für die Frauen selber, da durch die Arbeit ihr Selbstbewusstsein gestärkt wird.

Auf eine zweite Einrichtung möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, die in einem völlig anderen Kontext arbeitet. Sie liegt in Melsungen, in einer Kleinstadt in Nordhessen. Der Entwicklungsprozess von einer normalen Regeleinrichtung „Kita“ zu einem Eltern-Kind-Zentrum wurde „top-down“ initiiert: Der Bürgermeister und ein Unternehmer des Ortes haben unter der Leitidee „Kinderfreundliches Melsungen“ einen Stadtentwicklungsprozess auf den Weg gebracht. Mit Hilfe einer Bürgerstiftung, in die ortsansässige Unternehmer

In dieser Ausgabe lesen Sie:

	Seite
<i>Angelika Diller</i>	
Eltern-Kind-Zentren	1
<i>Frank Bertsch</i>	
Die Verteilung von Macht und Verantwortung in Familienhaushalten – Eine gebotene Replik –	3
<i>Martin Koschorke</i>	
Von Macht und Ohnmacht der Eltern Zur Kritik von Frank Bertsch	5
<i>Prof. Dr. Norbert F. Schneider</i>	
Konditionen gelingender Elternschaft	6
<i>Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil</i>	
Dr. F.-W. Lindemann, Direktor des EZI in den Ruhestand verabschiedet	7
Pressemitteilung Elterngeld	8

ein Startkapital einbrachten, können auch innovative Potentiale der Kindertageseinrichtungen gefördert werden. Ein wichtiger Effekt ist auch die lokale Aktivierung des Gemeinwesens.

Melsungen hat im Unterschied zu Bremen-Lüssum ein ganz anderes Einzugsgebiet. Salopp formuliert, liegt das Augenmerk auf der so genannten „Normalfamilie“, in der zumindest der Vater, häufig auch die Mutter berufstätig sind. Von daher ist es auch nachvollziehbar, dass in dieser Einrichtung der Schwerpunkt auf der Vereinbarkeit von Familie und Beruf liegt und eine bedarfsorientierte Angebotsstruktur auch von den Unternehmen als wichtiger Standortfaktor eingeschätzt wird. Lassen Sie mich hinzufügen: Die erfolgreiche Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmen „steckt bundesweit noch in den Kinderschuhen“, die grundsätzliche Bereitschaft der Unternehmen hat zwar zugenommen, die regionale Konkretisierung könnte aber erheblich ausgeweitet werden.

Das dritte Beispiel ist das Projekt Kindertageseinrichtungen und Familienbildung (KiFa) in der Stadt Ludwigsburg. Auch dieses Projekt wurde im Kontext eines Stadtentwicklungskonzeptes initiiert. Das besondere an diesem Projekt ist ein sehr niedrigschwelliges, langfristiges Angebot, das für türkische Mütter durchgeführt wurde. Die Gruppe arbeitete ein Jahr lang jede Woche zwei Stunden. Die Frauen konnten über soziale Fragen, spezifische Erziehungsthemen und über die Aktivitäten der Kita sprechen. Alle Frauen sind bei „der Stange geblieben“ und nicht abgesprungen. Das macht sowohl den Bedarf als auch eine teilnehmerorientierte Gestaltung deutlich. Die Kursleitung lag bei muttersprachlichen Mentorinnen, die sich aus der Elternschaft rekrutierten. Ihre Arbeit wurde durch intensive professionelle Begleitung unterstützt. Nach jeder Sitzung erhielten die Mentorinnen eine Supervision.

Bemerkenswert ist, dass die Mitarbeiterinnen in den Kindertageseinrichtungen positive Effekte bei den Kindern erlebten. Sie bemerkten beispielsweise eine höhere Aufmerksamkeit und Konzentration der Kinder und weniger auffällige Verhaltensweisen. Aus meiner Sicht ist dies ein überzeugendes Beispiel für die positiven Effekte bei der Förderung von Elternkompetenzen.

Welche neuen Elemente in der Arbeitsweise aus dem Kita-Bereich haben Sie entdeckt?

Wir haben in Deutschland ca. 50.000 Kindertageseinrichtungen, zwischen denen es – wie in jedem anderen Arbeitsfeld auch – ein erhebliches Qualitätsgefälle gibt.

Die Kitas sind in der Regel einem pädagogischen Verständnis und einer pädagogischen Tradition verpflichtet, in der primär die Kinder im Mittelpunkt der Arbeit stehen. In den Eltern-Kind-Zentren weitet sich der Blick auf die Bedarfe von Eltern und der ganzen Familie. Das führt zu einer veränderten Zusammenarbeit mit Eltern und zu einer Vernetzung mit Angeboten der Familienbildung und der Familienhilfe. Ein zusätzlicher Aspekt ist die Ausweitung des Angebotes für andere Familien im Gemeinwesen.

Diese Veränderungsprozesse „passieren nicht von selbst“. Sie müssen gleichermaßen gewollt und vom Träger systematisch unterstützt werden. Insbesondere

für die Vernetzung von Angeboten bedarf es zusätzlicher Ressourcen, für deren Bereitstellung die Anstellungsträger die Verantwortung haben. In der Regel sind die nicht freigestellten Einrichtungsleiterinnen der Kitas bereits mit Aufgaben überfrachtet.

In welcher Form entsprechen die Eltern-Kind-Zentren den Forderungen aus dem 7. Familienbericht und dem 12. Kinder- und Jugendbericht?

Aus der Fülle der Argumentationslinien der beiden Berichte möchte ich zwei Aspekte hervorheben:

Im 7. Familienbericht scheinen mir die Themenfelder „Zeit“, „Ressourcen“ und „Familie als Herstellungsleistung“ besonders relevant. Diese begründen eine bedarfsgerechte Angebotsstruktur zur Unterstützung der Familien und sie machen deutlich, dass die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse alle Familien betreffen; dementsprechend sind Eltern-Kind-Zentren nicht nur für Risikofamilien, sondern grundsätzlich für alle Familien gedacht; die Zentren brauchen je nach den Besonderheiten des Sozialraumes und der Lage der dort wohnenden Familien ein spezifisches Angebotsprofil. Ein weiterer wichtiger Aspekt wird im 12. Kinder- und Jugendbericht angesprochen: Das Zusammenspiel von Bildung und Erziehung zwischen Elternhaus, Kindertageseinrichtung, Einrichtungen der Jugendhilfe und auch der Schule muss verbessert werden. Die Eltern-Kind-Zentren könnten für diese Verknüpfung ein Kristallisationspunkt im Gemeinwesen werden – dafür bedarf es aber der Bereitstellung zusätzlicher Ressourcen.

Welche Ähnlichkeiten der Eltern-Kind-Zentren mit dem im Koalitionsvertrag der neuen Regierung erwähnten Mehrgenerationenhaus gibt es?

Ich möchte zunächst klarstellen, dass ich nicht befugt bin, über die zukünftige Familien- und Kinderpolitik der neuen Regierung Aussagen zu machen. Selbstverständlich habe ich aber eine fachliche Position zu dem aktuellen Sachstand, der uns heute (30. November 2005) bekannt ist. In den Ausführungen des Koalitionsvertrags über die Mehrgenerationenhäuser finde ich viele Elemente wieder, die auch substantieller Bestandteil der Eltern-Kind-Zentren sind. Einen Unterschied sehe ich beim Mehrgenerationenaspekt: die Begegnung zwischen den Generationen hat einen höheren Stellenwert.

Grundsätzlich muss man mit Blick auf den aktuellen Sachstand sehr deutlich sagen, dass zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht bekannt ist, wie der Koalitionsvertrag auf der operativen Ebene tatsächlich umgesetzt wird. Da kann ich mir sehr Unterschiedliches vorstellen. Ich hoffe, dass die bisherige Entwicklungslinie der Eltern-Kind-Zentren fortgeführt wird mit einer stärkeren Berücksichtigung des Mehrgenerationenaspektes. Grundsätzlich könnten aus dem Koalitionsvertrag aber auch andere Konzepte abgeleitet werden, die nicht an der Basiseinrichtung der Kitas anknüpfen. Das wäre aufgrund der Reichweite der Kitas eine immense „Verhökerung des institutionellen Kapitals“ dieser Republik, denn es gibt keine Institution, die 97 % aller Eltern mit Kindern der entsprechenden Altersstufe erreicht und eine so große Akzeptanz hat. Im Übrigen gibt es mehr Kindertageseinrichtungen als Schulen.

■ Wo ist fachlich gesehen eine Abgrenzung zwischen den Mehrgenerationenhäusern und den Eltern-Kind-Zentren nötig? Oder wie könnten die Modelle kombiniert werden?

Wie ich schon sagte kann ich mir sehr wohl eine Integration dieser beiden Ansätze vorstellen, allerdings denke ich, dass die professionelle Verknüpfung bestehender Angebotsstrukturen das substantielle Kernelement bleiben sollte; konkret meine ich damit insbesondere die Verknüpfung der Kindertagesstätten mit den Angeboten der Familienbildung und Familienhilfe.

■ Wie könnte die Implementierung von Angebotsstrukturen, wie sie „Eltern-Kind-Zentren“ vorsehen, in die kommunalen bestehenden Institutionen befördert werden?

Eigentlich ist es ganz einfach. Es gibt in jeder Stadt ein Jugendamt, freie und öffentliche Jugendhilfeträger und

es gibt die Planungsverantwortung der Kommunen. Damit existiert ein ausreichendes strukturelles Fundament, um diese Angebotsstruktur zu implementieren.

Die Impulse für eine Weiterentwicklung von Einrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren können von unterschiedlichen Akteuren ausgehen, sowohl von einzelnen Trägern als auch von der Kommune, hier sind verschiedene Wege denkbar. Eine zusätzliche Unterstützung ist auch durch die lokalen Bündnisse möglich, weil sie einen konzeptionellen Rahmen für unterschiedliche Kooperationspartner herstellen können.

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal die Familienbildung ansprechen. Wenn man eine sehr viel stärkere Verzahnung zwischen Familienbildung und Kindertageseinrichtungen anstrebt, muss auch die Familienbildung in der regionalen Jugendhilfeplanung verankert werden, das ist m. E. noch nicht flächendeckend umgesetzt.